

EL CANTO EN EL UMBRAL

LYRIK

EIN BAUM AUF MEINEM KÖRPER

Durch die Wasser des Traumes sah ich dich
wachsen, auf meinem Körper, Baum
der dunklen Wurzeln, die den Saft
der Erde bis zur Erschöpfung tranken.

Du steigst nun an meinem schlafenden Körper empor,
wie ein Vogel zu den Wipfeln der Luft
emporfliegt, um in der Nacht
die blinde Helligkeit zu sehen, das höchste Licht,
damit dein Geäst bedeckt werde
durch die weißen Geäste des Ursprungs.

Sag mir, wachsender Baum, ob mein Körper,
die Erde, in die deine Wurzeln eintauchen,
jetzt von den Wassern des Traumes durchtränkte Erde,
mit dir wachsen wird, emporsteigen wird
zwischen deinen hohen Zweigen bis zur Helligkeit.

EIN BAUM

Für Roberto A. Cabrera

Ein Baum bewegt sich, ruhig.
Ich betrachtete ihn vom am Haus
geparkten Wagen aus. Ich war aus der Stadt gekommen,
um einige Stunden allein zu sein,
auf der lichtüberfluteten Terrasse, lesend
bis zur letzten Auflösung des Lichts.

Doch jetzt
wollte ich nicht aussteigen:
der aufgehängte Gesang der Vögel,
der unhörbare Wind, nur durch die unablässige
Unruhe der Rohrstangen oder durch die verrückten
Spiralen des Staubes auf den Scheiben erkannt,
die Abwesenheit, die das Antlitz des Sichtbaren
auflöste, alles lud zum zurückgelehnten
Verweilen im Wagen ein,
jenen mächtigen Baum betrachtend,
der in der Lage ist,
den Angriff des Windes zu widerstehen.

Sein unmerkliches Schwingen,
wie das Schaukeln eines Bootes
auf ruhigen Wassern,
oder wie das lautlose Wegschleichen einer Katze
auf dem Rand einer Mauer, das rätselhafte

Schlagen der Äste gegen die Luft,
sein klarer Schattenriß, gravitatisch, gelassen,
erhoben über dem leeren Himmel eines
Märzmitttages, über dem ausgeglühten Antlitz der Welt,

luden sie nicht ein
zu einer Gelassenheit des Körpers,
zu einem Entspannen
des Geistes und des Blickes,
zu einer erzitternden Ruhe
der ausgestreckten Glieder
auf dem Sitz eines an einem
leeren Haus geparkten Wagens?

DER WEISSE BAUM

Ich habe ihn noch nicht gefunden, Mutter,
den Baum, der dich vor dem Tod rettet.

Ich durchlief heute morgen, bis ich mich verlaufen hatte,
die schwebenden Pfade
des botanischen Gartens, sah,
damit du sie mit meinen Augen siehst,
Bäume mit höchsten Kronen,
exotische Blumen, die mich anschauten,
befremdet, aus der Erde
ihrer Wunde, ihrer Entwurzelung,
Blätter, die meine
leisen Füße mitschleiften, die sich langsam
und mit Mühe erhoben, als ob sie durch einen
leeren Traum gingen.
Und ich sah nicht, Mutter, den Baum, den ich suchte,
den lebendigen, leuchtenden Baum,
den Baum, der seine Zweige ausbreiten muß,
damit der Tod dich nicht berührt.

Und da ich ihn nicht gefunden habe,
da sie mich nicht blendeten,
sein lebendiger Körper, seine Anwesenheit,
bringen mir diese Worte nun
deine Kindheit, und du bist ein Mädchen,
das unermüdlich durch den Park seiner
Geburtsstadt rennt,
und seine Freundinnen ruft, und mit Zweigen
und Rohrwedeln winkt und immer wieder seine Mutter
am Fenster ausschauend sieht, welches auf den Park blickt,
lächelnd, wartend, daß ihre Tochter zurückkehre,
damit das Haus voll sei.

Und nun bist du diese Mutter, die wartet,
und dein Sohn ist viel weiter entfernt, einen Baum
suchend, der dich vor dem Tod retten soll.
Da er ihn nicht findet,
hat er ein wenig Weihrauch entzündet,
ein Heft geöffnet

und begonnen zu schreiben, inmitten der Nacht.
Und jetzt, da er sich dem Ende
seines blinden Weges nähert, fällt plötzlich,
auf das Heft, eine Aschenwolke,
die die Tintenfiguren
weiß befleckt hat.
Ich blies sofort, und es bildete sich
ein luftiger Baum aus weißer
Asche, und seine Zweige
haben diese Worte geformt, Mutter,
damit der Tod dich nie trifft.

DER BRAND

Für Melchor López

Ich habe gesehen, wie plötzlich das Fenster zu brennen begann,
als ob eine unaussprechliche Spannung sein Weiß überspränge,
als ob ich jenseits der Grenzen die schweigende Stimme des
Feuers hörte. Aber nichts hört man nun, nicht einmal das
Knistern. Sieht man die Flamme? Kaum, denn das brennende Weiß
befindet sich jenseits aller Farben, aller visuellen Wahrnehmung.
Die Zwischenwahrnehmung meiner Augen allein, als ob das Fenster
nicht da wäre, und man nichts weiter sähe als einige sehr schwach
glühende, weiße Punkte. Ich fage mich, was zu hören sei in
diesem unhörbaren Ruf, welche die Textur der Stimme des Feuers
sein werde, und als einzige Antwort gelingt es mir ein
gelassenes Gesicht zu sehen, das sich zwischen den Flammen
abzeichnet, ein Gesicht unbestimmter Konturen, fast verwischte
Züge: Augen, eine Nase, ein Mund. Es genügt, dieses Gesicht zu
erkennen, das trotzdem unerkennbar geworden ist. Man könnte
sagen, von der Hand des Todes berührt. Wiedergeborenes Gesicht
jetzt, um dem Feuer in einem weißen Fenster einen Sinn zu geben,
Gesicht im Feuer, welches das Wort meines Todes auszusprechen
gekommen ist, das nur in einem leeren Zimmer zu hören ist, das
die Luft aufreißt, die schon niemand mehr atmet, das die Reste
eines Körpers auf dem Todenbett berührt, das diesen Körper erhebt
und ihm befiehlt zu wandeln.

DER AUSGANG

Für Goretti Mamírez

Die Hände der Nacht
hielten das Licht zurück. Ich ging
an den gekalkten Häusern entlang zu den Wassern.

Was erwartete mich dort?

Die schweigenden Steintreppen
bewahrten den Glanz und die Stimme des Tages.
Der Rasen, die Büsche, das Zirpen
der Grillen, auf dem Weg zu den Wassern.

Auf dem Rand des Traums hatte
ein Schimmer oder eine weiße Luft
zwischen den Laken gegläntzt.

Da erfuhr ich von einem alten Versprechen,
dem des nächtlich bewahrten Lichts,
dem des Körpers, der, endlich,
hinabsteigt zu den Fingern des Lichts.

Und so, noch schlafend, sah ich mich
durch das offene Fenster hinabgleiten.
Alles glänzte und spiegelte sich in meinem Körper.

Ich ging
an den gekalkten Häusern entlang zu den Wassern
im Tagesanbruch der Mitternacht.

DER VOGEL DER LÜFTE

Für Marco Piazza

I

Ich habe ihn nicht mehr gerufen,
den Vogel der Lüfte. Meine Hand hat sich
nicht wieder erhoben
aus dem Gewebe der Nacht.
Nichts brennt: Die Augen zwischen den Zweigen
sind voller Sand, und das Gefieder
schwärmt nicht mehr für die Lüfte.
Nichts brennt. Im Raunen des
nächtlichen Grases kommt
der Vogel nicht auf die Hand,
das Gesicht des Lichtes nicht bis zur Dunkelheit meines Gesichtes.

II

Und wirst du nicht kommen
wie ein Wort,
das aus großer Ferne zu mir zurückkehrte?
Auf dem Körper der Luft
würde ich die unsichtbaren Adern
deines Fluges lesen,
die Spuren deines Durcheilens durch die Nacht
auf dem Weg zu meinem Körper. Vogel des Raumes,
wirst du nicht kommen wie der Durst allen
himmlichen Wassers, jenseits
vom Raum des Tages und der Nacht?

III

Doch nichts ist zu hören.
Ist vielleicht das Hörbare versunken
in unendlichen schweigenden Wassern?
Hallen unsere Schritte
auf der Erde des Himmels,
dort, wo der Vogel nistete, der ein
einziges Zeichen unserer Hände erwartet

für die Rückkehr?

IV

Jetzt sind seine Augen Erde
in der Erde.

Schwingen, verzärtelt vom Licht,
Schwingen, die ein Wind bis an
die unberührten Grenzen der Himmel erheben konnte,
sind jetzt tote Blätter.

V

Wie derjenige, der aus einem sehr dunklen Traum erwacht,
und der beim Morgenanbruch ein lachendes Kind sieht,
das zwischen den Bäumen herläuft,
so erhebt sich meine Hand,
Vogel, von neuem, an diesem Tag
der Dunkelheit,
und erwartet die Ankunft deines geheiligten Körpers.
So rufe ich dich erneut.
Und das Wort, das zu mir kommen wird,
aufgefädelt auf deinen wieder auferstandenen Schnabel,
Vogel, es wird Wort der Verklärung sein,
das ich der Ferne zurückgebe,
für einen anderen Vogel der Lüfte.

Rafael-José Diaz

UN ÁRBOL, SOBRE MI CUERPO

Por las aguas del sueño te veía
nacer, sobre mi cuerpo, árbol
de raíces oscuras que bebieron
el jugo de la tierra, hasta apurarlo.

Subes ahora a mi cuerpo dormido,
como un pájaro asciende hasta las cimas
del aire, para ver en la noche
la ciega claridad, la luz más alta,
para que tu ramaje sea cubierto
por los ramajes blancos del origen.

Dime, árbol naciente, si mi cuerpo,
la tierra en que se hunden tus raíces,
tierra empapada ahora de las aguas del sueño,
ha de nacer contigo, ha de ascender
entre tus ramas altas hacia la claridad.

UN ÁRBOL

Para Roberto A. Cabrera

Un árbol se movía, quieto.
Lo miraba desde el coche, aparcado
junto a la casa. Había venido de la ciudad

para quedarme a solas unas horas,
en la terraza transparente, leyendo,
hasta la disolución última de la luz.

Pero ahora
no quería salir:
el canto suspendido de los pájaros,
el viento silencioso, sólo visto en la agitación
incesante de las canas o en las locas
espirales de las briznas sobre los cristales,
la ausencia que deshacía el rostro
de lo visible, todo invitaba a permanecer
recostado en el coche,
contemplando aquel árbol
poderoso, capaz de resistir
los embates del viento.

Su vibración
imperceptible, como el balanceo
de una barca sobre aguas tranquilas,
o como el sigiloso deslizarse de un gato
por el borde de un muro, la enigmática
pulsación de las ramas contra el aire,
su nítida silueta, grávida, serena,
alzada sobre el cielo vacío de una tarde
de marzo, sobre el rostro calcinado del mundo,

no invitaban
a una calma del cuerpo,
a suspender
espíritu y mirada,
a un reposo vibrante
de los miembros tendidos
en el asiento de un coche
aparcado junto a una casa vacía ?

EL ÁRBOL BLANCO

Aún no he encontrado, madre,
el árbol que te salve de la muerte.

Recorrí esta mañana, hasta extraviarme,
los senderos suspendidos
del jardín botánico, vi,
para que tu los vieras con mis ojos,
árboles de copas altísimas,
flores exóticas que me miraban,
extranadas desde la tierra
de su herida, de su destierro,
hojas que arrastraban mis pies
silenciosos, alzados lentamente
y con esfuerzo, como si caminaran
por un sueño vacío.
Y no vi, madre, el árbol que buscaba,
el árbol vivo, luminoso,
el árbol que ha de tender sus ramas

para que no te toque la muerte.

Y como no lo hallé,
como no me deslumbraron
su cuerpo vivo, su presencia,
ahora estas palabras me traen
tu infancia, y eres una niña
que corre, infatigable por el parque
de su ciudad natal,
y llama a sus amigas, y alza ramas
y canas, y ve siempre a su madre
asomada a la ventana que da al parque,
sonriendo, esperando que su hija regrese
para que la casa esté llena.

Y ahora eres tú esa madre que espera
y tu hijo está mucho más lejos, buscando
un árbol que te salve de la muerte.
Como no lo halla,
ha encendido un poco de incienso,
ha abierto un cuaderno
y ha empezado a escribir, en la noche.
Y ahora que está llegando ya al final
de su ciego camino, de repente,
sobre el cuaderno, ha caído una tromba
de ceniza que ha manchado de blanco
las figuras de tinta.
Enseguida he soplado, y se ha formado
un árbol aéreo, de blancas
cenizas, y sus ramas
han alzado estas palabras, madre,
para que nunca te toque la muerte.

EL INCENDIO

Para Melchor López

He visto cómo de pronto la ventana ha comenzado a arder, como si una tensión indecible cruzara su blancura, como si oyera más allá de los bordes la voz silenciosa del fuego. Pero nada se oye ahora, ni siquiera la crepitación. Se ven las llamas ? Apenas, pues el blanco que arde está más allá de todo color, de toda posible percepción visual. La entrevisión en mis ojos, tan sólo, como si la ventana no estuviera ahí y no se vieran más que algunos puntos blancos mínimamente encendidos. Me pregunto qué se oye en esa llamada inaudible, cuál será la textura de la voz del fuego, y como única respuesta alcanzo a ver un rostro sereno que va dibujándose entre las llamas, un rostro de indefinidos contornos, de rasgos casi borrados: unos ojos, una nariz, una boca. Es suficiente para que reconozca ese rostro que, sin embargo, se ha vuelto irreconocible. Se diría tocado por la mano de la muerte. Rostro renacido ahora para dar sentido al incendio de una ventana blanca, rostro en el fuego que viene a decir la palabra de mi muerte, la que sólo se oye en una habitación vacía, la que rasga el aire que ya nadie respira, la que toca los despojos de un cuerpo sobre el lecho, la que levanta ese cuerpo y le dice que ande.

LA SALIDA

Para Goretti Ramírez

Las manos de la noche
retuvieron la luz. Yo caminaba
por las casas de cal, hacia las aguas.

Qué me esperaba allí ?

Las escalas de piedra, silenciosas,
guardaban los destellos y las voces del día.
El césped, los arbustos, el rumor
de los grillos, camino de las aguas.

En los bordes del sueño
un resplandor, o un aire blanco,
había brillado entre las sábanas.

Supe entonces de una antigua promesa,
la de la luz guardada por la noche,
la del cuerpo que baja,
al fin, hasta los dedos de la luz.

Y así, aún dormido, me vi deslizarme
por la abierta ventana.
Todo resplandecía y se reflejaba en mi cuerpo.

Yo caminaba
por las casas de cal, hacia las aguas,
en el amanecer de medianoche.

EL AVE DE LOS CIELOS

Para Marco Piazza

I

No he vuelto a llamar
al ave de los cielos. No se ha alzado
mi mano de nuevo
entre las telas de la noche.
Nada arde: los ojos entre ramas
están llenos de arena, y el plumaje
no se despliega ya para los cielos.
Nada arde. No viene, en el rumor
de la hierba nocturna,
el ave hasta la mano,
el rostro de la luz hasta la oscuridad de mi rostro.

II

Y no vendrás
como una palabra
que regresara a mí desde muy lejos ?
Por el cuerpo del aire
leería las venas invisibles
de tu vuelo,
las huellas de tu paso por la noche,
camino de mi cuerpo. Ave de espacio,
no vendras como sed de toda agua

celeste, más allá
del espacio del día y de la noche ?

III

Pero nada se oye.
Acaso esté lo audible sumergido
en infinitas aguas silenciosas.
Resuenan nuestros pasos
en la tierra del cielo,
allí donde anidó el ave que espera
una sola señal de nuestras manos
para el regreso ?

IV

Ahora sus ojos son tierra
entre la tierra.
Las alas adamadas por la luz,
alas que un viento pudo levantar
hasta el borde inviolado de los cielos,
son ahora hojas muertas.

V

Como aquel que despierta de un sueño muy oscuro
y ve al salir a la mañana un niño
sonriente corriendo entre los árboles,
así se alza mi mano,
ave, de nuevo, en este día
de oscuridad,
y espera la llegada de tu cuerpo sagrado.
Así vuelvo a llamarte.
Y la palabra que vendrá hasta mí
enhebrada en tu pico resurrecto,
ave, será palabra de transfiguración
que devolveré a lo lejano,
a otra ave de los cielos.

Rafael-José Díaz

Übersetzung aus dem Spanischen: Natália Caldeira, unter Mitarbeit von Karl J. Müller und Tobias Burghardt

Der Autor:

Rafael-José Díaz wurde 1971 in Santa Cruz de Tenerife geboren. Er studierte spanische Philologie an der Universität von La Laguna. In Tenerife gab er bis 1995 eine eigene Zeitschrift heraus, *Paradiso*, und arbeitete daneben als Übersetzer und Redakteur anderer Zeitungen und Zeitschriften. 1996 veröffentlichte er erste Gedichte. Zur Zeit ist er als Spanisch-Lektor und Dozent an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena tätig. Die in VIA REGIA veröffentlichten Gedichte werden noch in diesem Jahr in dem Buch EL CANTO EN EL UMBRAL in Madrid herausgegeben.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 36/37 1996,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>